

Der Erbfürst.

Styl von Max Karl Wötter-Gemmitz.

„Hallo, Herr Erbfürst! Hat Er nicht drei Söhne?“
Tobias Jolanther, der am Wildgatter stand und einem jungen Reh etliche Brocken reichte, wandte sich um. Am Gartentor der Bergfürsterei lehnte ein Mann in Reifkleidung, bestaubt und ermüdet, sah aber trotzdem erwartungstrotz zu dem alten Jagdmann über den Baum. „Wer seid Ihr und was soll diese Frage?“
„Man erzählte mir, daß Ihr der gastfreieste Mann und dazu der gütigste im ganzen Gebirge seiet. Mir scheint, ich bin schlecht berichtet.“
„Freund! Gastfrei und gütig? Ja, das bin ich wohl gewesen! Aber man verlernt das in diesen Tagen.“
„In diesen Tagen? — Sind sie so schlecht?“
„Ihr sprecht deutsche Zunge und scheint doch landfremd zu sein und nichts zu wissen von den Geueeln der letzten Jahre. Und doch deucht mich, schreit Deutschlands Not und Knechtschaft weit über die Grenzen bis ins Welschland und über die Meere.“
„Ja, ja, die Not ist groß, oder war groß, denn es kommt besser. Habe viel von Deutschlands Unglück gehört, habe aber auch gehört, daß Napoleons Stern im Sinken ist. Russische Kälte und Kaiser Alexanders Kofaten haben seinem Siegestaumel ein Halt geboten.“
„Und nun noch einmal die Frage: Habt Ihr nicht drei Söhne?“
„Seltsame Frage! Jeder im Umkreis von drei Meilen weiß, daß der fürstlich Welsche Erbfürst Tobias Jolanther drei Söhne hat. Und was soll's mit diesen?“
Da lachte der am Baune auf und rief: „Und sie wissen es alle falsch, Herr Erbfürst.“ — Dem Alten kam eine Angst an und er fixierte den Frager scharf. — „Ja, was soll das heißen? Oder wißt Ihr es besser?“
„Das will ich meinen! — Herr Jolanther hat der Burjschen vier.“
„Geh! Ihr seid hart! Ihr wißt etwas und wollt mich quälen. Kommt herein und berichtet.“
„Ist schnell berichtet! Also habt Ihr vier?“
„Nein, — ich hatte vier. Mein Ältester aber, der Valentin, ging als Jüngling in die Welt. In ihm stiedte das heiße Blut der Mutter, die eine Italienerin war. Ihm geriet das herrliche einsame Leben in unseren Wäldern nicht, die Kirsch war ihm nichts und unser hundertjähriger Eichenbestand war ihm nichts. Er ging im Groll von mir fort und ist nun — verschollen.“
„Und war vor zwanzig Jahren?“
„Genau vor zwanzig Jahren. — Nun aber sagt, was soll das alles? Bringt Ihr mir Botschaft von dem Jungen?“ Und er packte über den Baum des Fremden beide Hände und drückte mit dem Knie das Gartentor auf und zog den Widerstrebenden in den Garten.
„Nun redet, ich will's Euch lohnen mit dem, was mir die Brandisgahung der Franzosen überließ. — Lebt er, der Valentin?“ — Dem Fremden wurden die Augen feucht, und er sagte: „Er lebt!“ — „Und Ihr kennt ihn?“ — Der andere nickte. — „Und Ihr wißt seinen Aufenthalt?“ — Er nickte wieder. — „So sagt mir, wo er ist!“ Sagt mir's und quält einen alten Vater nicht länger!“
„Hier ist er, in Eurem Garten, Vater!“ und er breitete die Arme aus und drückte den überraschten Alten an sich. Und der sah ihn von sich und sah ihm in die Augen und schalt sich einen alten Toren, daß er ihn nicht gleich erkannt. — „Junge, — Gott, diese Freud“, — dieses Glück! Wo hatte ich meine alten, scharfen Waidmannsaugen, daß ich es nicht gleich gemerkt. Nur der Bart, der schwarze, hat das angedeutet!“ Und nun umschlang er ihn und so schritten sie selbster in selbigem Glück ins Haus. — „Und die Brüder, die drei?“ fragte der Wiedergekehrte. — „Die wollen einen Dach's ausheben! Sind prächtige Kerle geworden, der John, der Franz und unser Wilhelm! Mensch, ich werde rein verrückt vor Glück. — Und nun erzähl, wo warst du die zwei Jahrzehnte, — und warum hast du dein Vaterhaus vergessen?“
„Ach, Vater, f'ir mir das Erzählen! Gut ist mir's gegangen und schlecht ist mir's gegangen, — mehr schlecht, wie gut, wie es just allen Menschen geht, die des Vaters gute Lehr und der Mutter Lieb in den Wind schlagen und der Hei nat schlichte Schönheit und des Vaterhauses sichern Werd als Nichts erachten. — Laß das sein, es möge mir nicht die Wiedersehensfreude trüben. — Gefämpft habe ich mit, — eine Kugel ist mir noch im Wadenbein und macht mich leicht hinfend und erinnert mich an den, für den ich kämpfen mußte, an den Glück Europas.“
„Junge! — Valentin! Du wirst doch nicht damit sagen wollen, daß du mit in Napoleons Reihen gestanden?“ — Der Vater hatte den Sohn von sich weggeschoben und bebt jetzt am ganzen Leib. — Und der sagte traurig: „Ja, Vater, es ist so.“
„Gott, o Gott! Mein Ältester, mein Stolz vor zwanzig Jahren, hat für den Verhassten Blut und Leben gewagt und mitgeholfen am Niedergange Deutschlands! Geh, — geh mir aus den

Augen, ich mag dich nicht mehr sehen!“ — „Vater!“ — „Geh! Hast du erst alle Banden gelöst zwischen mir und dir, — jetzt löse ich sie.“ — Diese Schmach! Diese Schande! Ein Jolanther mit Napoleon! Ein Jolanther, der Deutschen Deutschfeind! Geh! mir aus den Augen!“
„Und er wandte sich und ließ den Armen stehen. Aber der ergriff ihn und flehte: „So höre mich doch erst an. Vater. Ich stand in heftigen Diensten, als Fürst meines Herrn, des Herzogs. Und er war ein Rheinbändler und befohl allen seinen Dienstleuten, heerespflichtig zu werden. So mußte auch ich mich stellen. Bei Auerstädt traf mich die Kugel und machte mich hinfend.“
„Der Vater stöhnte auf. — „Der verrückte Kerl! Nicht nur, daß er uns höhnt und knechtet, daß er uns preßt und ausfaugt, die Herzen reißt er auseinander.“
„Nun mach ich's wieder gut, Vater! Nun ziehe ich gegen den Bonaparte!“
„Das hat gute Wege. Unser König will nicht, er wagt's nicht.“
„O, er will und wagt es! Und weil er es wagt, bin ich dort fort aus dem Heißjischen und bin hier. — Ihr in eurem Waldwinkel wißt nicht, was vorgeht im Lande.“
„Die Glocken hört ich gestern läuten, — drunten von Kirchberg trug der Wind den Klang herauf. Dachte, der alte Herr von Lohenstein sei zu seinen Ahnen eingegangen.“
„Der Lohensteiner? Er ward gefund von dieser Botschaft!“
„Und er zog ein weißes Papier hervor und entfaltete es und der Vater las: Aufruf an mein Volk! und drunter Friedrich Wilhelm und Breslau, den 17. März 1813.“
Und der Vater las und las und seine Rüge verklärten sich, und als er die letzten Worte las: „... den Sieg verleihen, mit ihm einen sicheren, glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklicheren Zeit!“ — da geriet er fast außer sich vor Freude und er drückte jetzt dem Sohne die Hand.
„Um dieser Botschaft willen soll dir verziehen sein!“
„Und ich will gut machen, was ich ohne meine Schuld gefehlt. Mancher Deutsche, glaub mir's, Vater, ist zähneknirschend für den Kerlen ins Feld gezogen.“
„Und was nun?“
„Nun? Was nun? Nun hole ich meine drei Brüder, und wir vier, wir vier Jolanthers, wir wollen unser Jägerauge und unsere sichere Hand dem König schenken, — er wird sie brauchen können.“
„Alle vier?“ sagte der Vater bebend und ward dann still und verhielte sein Haupt.
Und zwei Tage später, als die Sonne über den Grat der Berge stieg und ihre leuchtenden Strahlen das Tal in Morgengluten tauchten, da stiegen vier Männer, einer, der Älteste, hinfend voran, den Berg hinunter. Und droben am Dorfhaufe stand einer, eisgrau im Antlitz, aber aufrecht wie ein Junger, fest und knorrig, und schaute den Vierern nach. — „Sie gehen in den Kampf!“ murmelte er. Da packte ihn wildes Vaterweh, und er wollte aufschreien, wollte flehen, ihm doch wenigstens den Jüngsten zu lassen in seiner Bergeseinsamkeit. Aber er kämpfte den wilden Schmerz nieder. Und er sah ihnen nach, bis das Unterholz sie aufnahm, und er stand noch lange, lange, — und als von unten ein schwacher Föhler sein scharfes Ohr erreichte, da erkannte er des Jüngsten, seines Wilhelm Stimme und preßte die Hände aufs Herz und ging in das Haus.
Erlische Wochen später. Die vier Jolanthers waren der schlesischen Armee zugeteilt worden. Mit vielen anderen waren sie nach Breslau marschiert und nun einbezogen und kampfbereit. Und es ging an ein Kämpfen bei der geschwollenen Rappach. Vater blüht ritt die Reihen seiner Truppen entlang. Da standen vier Kerle, wie die Eichen gewachsen, mit hellem, offenem Antlitz, einer mit schwarzem Bart und nicht mehr jung, aber mit leuchtenden Augen und stolz wie ein Vater. Dem alten Haubegenen blühte das Herz, als er die stämmigen Kerle sah. Er ritt näher und zeigte mit dem Tonpfeifen auf den Schwarzen. — „Wie heißt er?“
„Jolanther.“ — „Was ist er als Bürgermann?“ — „Fürster.“
„Ja, ja, der deutsche Wald gibt in diesen Tagen sein Bestes.“ Und er zeigte auf den Nächsten. „Wie heißt er?“
„Jolanther.“ — „Was ist er?“ — „Fürster.“
Der alte Marschall stuchte. — „Brüder?“ — „Ja wohl!“
„Wie heißt er?“ fragte er den Nächsten. — „Jolanther!“
„Zum Donner! Auch Jägermann?“ — „Ja wohl, Herr Marschall!“ — „Gehört er auch zu den beiden?“ — „Ja wohl!“
„Sakra! Solch ein Vater! Gibt dem König drei solche Burjschen. Der müßte geadelt werden. Was ist der Vater?“
„Fürstlich Welscher Erbfürst.“
„Bravo, alter Waidmann! Bestellt eurem Vater einen Gruß vom Vater blüht, wenn ihr an ihn schreibt.“ Und er ritt zum Nächsten, ein blondes, schlantes und doch kräftiges Kerlchen. — „Wie heißt er?“ — „Jolanther, Herr Marschall!“

Hausfrauenblätter.

Die Freude kommt von außen nicht,
Im Herzen ruht der wunderbare Quell,
Aus dem wir Lebensmut und Wonne schöpfen.

Handarbeiten.

1. **Gehäkelter Kopf- oder Schulterschäl.** Braune Zephyrwolle in drei Schattierungen ergab das Material zu dem hübschen Schal, Abb. 1, der etwa 50 cm breit und 150 cm lang war. Man häkelt ziemlich lose in der Art der tunesischen Arbeit in hin- und hergehenden Reihen auf einer entsprechend langen Luftmaschenreihe folgendermaßen: 1. Reihe: 1 Masche ohne Umschlag und 1 M. mit Umschl. in die 4. L., dann stets 1 M. ohne und 1 M. mit Umschl. in die zweitfolgende L. Zurückgehend macht man dann die einzelnen Maschengruppen (je 3 M.) ab und die letzte



Abb. 1. und 2.
Zwei verschiedene
gehäkelte Schals.
Als Kopf- oder
Schulterschals
verwendbar. Natur-
große Details
Abb. 1. und 2.

M. für sich, siehe das Detail Abb. 1. a. 2. Reihe: 1 M. mit Umschl. in die 1. Lücke und fortlaufend 1 M. ohne und 1 M. mit Umschl. in jede Lücke. Am Ende der Tour noch 1 M. ohne Umschl. in die letzte M. der vorigen Tour, damit ein gerader Rand entsteht, zurückgehend abmaschen. Die Randmaschen werden stets für sich abgemacht. 3. Reihe: je 1 M. ohne und 1 M. mit Umschl. in jede Lücke und abmaschen. 4. Reihe: wie 2. Reihe uhm. Nach Fertigstellung der Arbeit knüpft man an den beiden Schmalseiten etwa 12 cm lange Franzen einmal ein.



Abb. 1. a. Naturgroßes Detail zu Abb. 1.



Abb. 2. a. Naturgroßes Detail zu Abb. 2.

zusammengehäkelte feste M. in 2 folg. L. 2. Reihe: 1 f. M. vor und 1 f. M. hinter die zusammengehäkelten M. der vorigen Tour und zusammengehäkelte M. Die Musterreihen sind 6mal zu häkeln. Dann folgt 1 Reihe Kreuzstäbchen. Für diese häkelt man 1 Doppelpfählchen in 1 M., bis zum 1. Glied abhäkeln, 1 Stäbchen in die zweitfolgende M. und ganz abhäkeln, 1 L. und 1 St. auf den Kreuzungspunkt. Hierauf folgen 4 Musterreihen wie im Anfang und 2 Reihen, bestehend aus abwechselnd je 1 Masche und 1 L. (Für die Maschen holt man den Faden 6mal mit einem Umschlag durch die betreffende Masche bzw. Lücke und häkelt dann sämt-

liche Schlingen mit einem Umschlag ab, siehe Abb. 2. a.) Nun folgen 4 Musterreihen wie im Anfang, 1 Reihe Kreuzstäbchen, 4 Musterreihen. 1 Reihe Kreuzstäbchen. Hiermit ist der Rand beendet und man arbeitet nun fortgesetzt Musterreihen, bis die gewünschte Länge erreicht ist, und wiederholt dann noch einmal den Rand entgegengegesetzt wie am Anfang.

Fürs Haus.

Eine selbstverfertigte Eismaschine. Dazu gehören nur zwei Gefäße, ein eimerartiges aus Holz und ein anderes aus Blech. Das Holzgefäß muß möglichst viele Ringe haben und möglichst hoch sein. Es hat in der Hauptachse den Zweck, die in seinem Innern herrschende Kälte zurückzuhalten. In diesen Eimer stellen wir das Blechgefäß, das durch einen Deckel verschlossen werden kann, und in dieses kommt alles, was kühl erhalten werden soll. Den Zwischenraum füllen wir mit einem Gemenge von 33 Gewichtsteilen billigen Viechsalzes und 100 Gewichtsteilen Eis, und zwar muß die Kältemischung bis unter den Deckel der Blechbüchse reichen. Wenn dieser so gut schließt, daß von der Mischung nichts ins Innere des Gefäßes gelangen kann, und wenn der Holzimer hoch genug ist, so packen wir auch noch auf den Deckel etwas von unserer Kältemischung, wodurch wir eine noch bessere Abkühlung erzielen. Ueber das Ganze kommen noch einige Tücher, die gleichfalls die Wärme der Luft abhalten sollen, und auch den Holzimer können wir nochmals in Tücher einhüllen, weil dadurch das Schmelzen unserer Kältemischung noch länger verzögert wird.



Der hohe gesundheitliche Wert der Fußwanderungen.

„Es würde alles viel besser gehen, wenn man mehr ginge“, sagt der große Tourist und Dichter Seume in seinem „Spaziergange nach Syrakus.“ Dies Wort gilt namentlich in gesundheitlicher Beziehung. Die bedeutendsten medizinischen Fachmänner stimmen mit den sogenannten Naturärzten darin überein, daß Fußwanderungen einen überaus hohen gesundheitlichen und heilenden Wert haben. Beim Wandern wird die Widerstandskraft des Körpers gegen künftige Erkrankungen und die Spannkraft des Geistes bedeutend erhöht; es bildet das beste Vorbeugungsmittel gegen Krankheit und Siechtum. Dazu ist nun keineswegs notwendig, daß man der Alpen Gipfel erklimmen muß. Dieser Sport artet sogar oft zu einem unnötigen Regentum aus, bei welchem die Körperkräfte überanstrengt und das Leben leichtsinnig aufs Spiel gesetzt wird. Die modernen Bergsteiger mit ihrer krankhaften Remonierlust sind die lächerlichsten und widerlichsten Erscheinungen inmitten der erhabenen Naturpracht der Hochgebirge. Freilich gewährt Bergsteigen alle gesundheitlichen Vorteile des Fußwanderns in noch höherem Maße als Marschieren in der Ebene, aber es darf nicht übertrieben werden. Am empfehlenswertesten ist entschieden ein nur mäßiges Bergsteigen, also das Wandern in den sogenannten Mittelgebirgen. Aber auch wer hierauf aus Mangel an Geld verzichtet muß, möge sich doch ja die großen Vorteile längerer Touren nicht entgehen lassen, sondern entweder einmal wochenlang oder öfters tagelang durch Walder und Felder marschieren. Wer auch nur vierzehn Tage hintereinander selbst in der traurigsten Gegend über Felder, Hügel, Wiesen und Wälder wandert, hat für die Erfrischung seines Geistes, für die Kräftigung seiner Nerven, für die Gesundung und Widerstandsfähigkeit sämtlicher Körperorgane weit mehr getan, als wer ein vierwöchentliches Schlaraffenleben in einem Luxusbade führt.

Vor allem ist bei längeren Touren von großem Nutzen der beständige Aufenthalt in frischer, freier Luft. Die Lungen, welche daheim, namentlich im Winter, recht oft die zweifelhaftesten Luftmischungen einatmen müssen, erhalten jetzt stets eine saft kohlenstofffreie, sauerstoffreiche Luftspeise. Der größte Vorteil aber liegt in folgendem: Wer sich, wie die meisten Städter, nicht körperlich anstrengen braucht, nimmt für gewöhnlich bei jedem Atemzuge nur in einem geringen Teile seiner Lunge neue Luft auf, während in dem ganzen anderen Teile die alte ausgenutzte, schlechte Luft verbleibt. Dadurch wird nun nicht nur den roten Blutkörperchen weniger von ihrem Nährmaterial, dem Sauerstoff, zugeführt — blasser Farbe der Stubenfiger —, sondern die vielen unnützigen Lungenbläschen schrumpfen, besonders an den Lungenipiten, allmählich ein, werden widerstandsfähig und bilden dann einen gefährlichen Nährboden für alle krankheitsregenden Mikroorganismen, wie diejenigen der Lungeneutzündung, Schwindtucht usw. Deshalb nehmen

Erleuchtet täglich
der Sonn- und
Her Preis beträgt
die Seiten und
2,00 M.
und die Post frei ins

Nr. 198

Reise

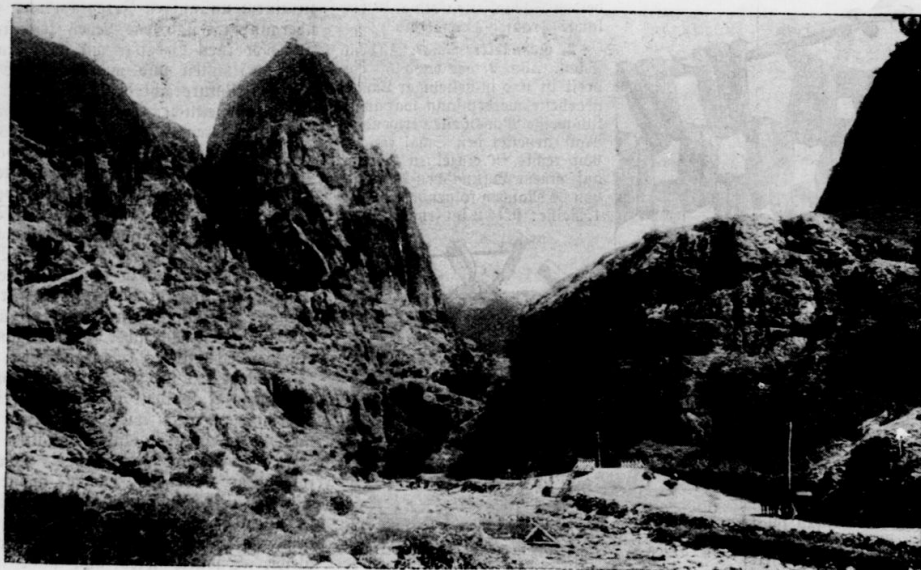
Einer Einladung der
von Bayern folgend
alle deutschen Bundes
an der Spitze in Reih
fünftelnden Wapen
Erinnerungsabzeichen
großen Zeit vor 100
verleiht dem Tag set
Was läßt ihn mächtig
vielen Erinnerungsfeie
gebracht hat? Das ist b
reichen Werken wird
jäh die politischen
gibt, die unter beifol
Jahren durchgemacht
großen Willens und be
tung ein Deutschland, d
halten in Nord und S
nach kleiner Staaten, d
nach einer Einheit emp
nicht fertig genug war
emporkraften, auf die e
Apollon einen Anspie
ein Deutschland, d
6. August 1806, die Gr
Reiches deutscher Natio
Deutschland, dessen G
des förmlichen Eroberer
gegen ihre deutschen W
Gelddeutschland gegen
eint. — Dem franzö
zu, wenn er die beifol
Das war das Deutschla
vorigen Jahrhunderts!
Und dann durchbraust
deutsches Gefilde — e
Mut und Gier und Wolf
vertrieben den Feind un
Aben — nach Fran
Gehnen nach deutscher
und es regten sich die Pa
Deutschland tut uns not!
Und dann kam —
gref und alle Hoffn
ihanden. — Und w
eine Luft, immer schre
Verfassungskämpfe ent
hien Willkür folgte
erinnern nicht den Gei
Soll die Rechte vor, auf
in den Freiheitskriege
Die Reaktion erhob ihr
unter dem deutschen Ba
Deutschland zu vertret
boten und ein Demoge
naut, wer sie trug.
Das Revolutionsjahr 1
bedachte den süddeut
endlich die Verfassung
die ihm angeboten wu
Jah IV. abgelehnt, in d
er nur auf dem Schlach
über noch zwei Jahre
erobert werden konnte.
deutscher Freiheit war
1806 gegen die Nation
der alte Gegenstand von
tracht sich seine Vormach
wurde geschlossen — u
eine Befestigungsprobe. U
leht uns die Geschichte d
— durch Bismarcks Pol
ward auf französischem
habe geschildert.
Die Einheit nach auße
alt es, im Innern sie zu
Kriegführung, die der
Staaten, die sich im „Deu
gründen hatten, gerecht
in 42 Friedensjahren, oft
auf, konnten Regierung
Lage, konnte Regierung
modern.
Heute nun führen sich
auf um den Kaiser
eres in seiner Person die
Reiches nach außen reprä
bedeutung des Tages von
deutschen Stämme! Gul
und Volk.
Von der Fei in Reih
gewiß ist, reißt der Kaiser
emarsaufgaben im Kaiser
Sann unsere Arme muß
lig und kriegerisch, damit
nere Kader in blutigen G
schen, erhalten bleibt, dam
mit des Vaterlandes nicht

Deutsches
Erinnerungsfeie an
Großher
W. Großherren, 23. Aug
Bingen Cittel Friedri



Zur Revolution in China. In der neuen Republik China ist es zu schweren Kämpfen gekommen, die in dem uralten Gegensatz zwischen dem nördlichen, oderbautreibenden Volksstamm und den beweglicheren, hirschartigen Südmännern begründet sind. Die Hafenstadt Schanghai wurde von den Kriegsschiffen der chinesischen Regierung bombardiert, und die Stadt Sufau bei Hanfau von den Nordtruppen eingenommen. Vorliegendes Bild zeigt eine Uebersichtskarte der einzelnen Provinzen mit den Porträts der beiden Gegner, dem bisherigen Präsidenten Yuanfaisai (unten) und dem neuen Präsidenten des Südens, dem Führer der Rebellen, Tsen Chuan Hup (oben).

auch alle Lungenkrankheiten, vom einfachen Spitzenlary bis zur schwersten Tuberkulose, meist in den Lungenstippen ihren Anfang. Soll nun den Krankheiten der Lunge dieses günstige Antriebsfeld entzogen werden, so muß man auch die Lungenbläschen in den Spigen auslüften und in Tätigkeit setzen, was am besten durch lang anhaltendes Marichieren geschieht. Denn plötzlich und auf einmal, etwa durch r.cht tiefes Einatmen, läßt sich dies lei eswegs erreichen. Denken wir uns die Lunge wie einen (trockenen) Schwamm, dessen äußerste Poren an der Spitze mit Seim zusammengeleitet sind. Legen wir nun den Schwamm in Wasser, so taugen sich zwar die freien offenen Poren sofort voll Wasser, aber die verklebten nehmen nur ganz allmählich, in ist erst nach längerer Zeit, eine nach der andern das Wasser in sich auf. Ähnlich verhält es sich mit der Lunge.



Vom neuen Balkankrieg: Die Einnahme des Kresnapasses durch die Griechen stellte in dem jekinen Balkankriege ein mit türliches Ereignis von außerordentlicher Bedeutung dar. Die Wege des Passes mußten von den Griechen genommen werden, da sie, von den Bulgaren beetzt, den Vormarsch des griechischen Heeres hemmten. Nur ein Fußweg führt von Demibissar nach Tichumaja längs des Strumonflusses mitten zwischen ganz engen Bergwäffen über das Gebirge. Diesen Weg nahm das Zentrum der griechischen Arme, die sich in ständiger Fühlung mit dem zurückweichenden Feinde befand und auf ungeheure Schwierigkeiten stieß. Sie konnte aber durch geschickte Planenbewegungen seinen Widerstand brechen.

turen sehr viel Nutzen: das Herz. Mit dem Herzmuskel verhält es sich ebenso wie mit den übrigen Muskeln des Körpers: je mehr Arbeit dieselben leisten, um so kräftiger und fettarmer werden sie. Wie man nun aber z. B. die Armmuskeln nicht auf einmal durch Heben von schweren Gewichten stark machen kann, sondern dazu regelrechte tagtägliche Armarbeit (auch Hanteln) ausüben muß, ebenso kann der Herzmuskel nur allmählich gekräftigt werden. Auch dies merkt man beim Wandern. Touristen mit „schwachen Herzen“ bekommen in der ersten Zeit, besonders beim Bergsteigen, infolge von Ueberanstrengung des Herzens sehr leicht Herzklopfen. Zur Beseitigung desselben genügt übrigens zeitweiliges Stehenbleiben. Wenn sie aber mehrere Tage marschiert sind, hört das Herzklopfen auf, der Herzmuskel hat sich gekräftigt und ist nun imstande, die durch die stete körperliche Bewegung vermehrte Arbeit des beschleunigten Blutumlaufs zu leisten.

Infolge von Herzschwäche staut sich auch leicht das Blut im Venensystem auf, wodurch Schwellungen und Entzündungen, Hämorrhoiden, Krampfadern, Wassersucht usw. entstehen, indem, ähnlich wie ein gestauter Bach aus seinem Bett über die benachbarten Gefilde sich ergießt, das Blutwasser aus den Venen in das umliegende Gewebe und die Körperhöhlen eindringt. Wird nun durch längeres Marschieren das Herz gekräftigt und seine Tätigkeit vermehrt, so erhöht sich auch bedeutend seine Saugkraft und es vermag das in die Gewebe ausgetretene Wasser wieder aufzusaugen. Unterstützt wird das Herz hierbei noch durch das beim Wandern eintretende starke Schwitzen und durch die Steigerung der Nierenabsonderung, wodurch viel Wasser und Abfallprodukte des Stoffwechsels ausgeschieden werden. Daher bilden auch

für alle derartige Leiden, zur Heilung und Vorbeugung, längere Fußtouren das beste Mittel.

Auf also, das Mängel geschmückt und hinausgewandert in die freie Gottesnatur, den ewigen Gesundbrunnen für Körper und Geist; aber nicht nur öfter einige Stunden, sondern womöglich einmal für mehrere Wochen hintereinander. Das verleiht dem Körper Gesundheit, Widerstandsfähigkeit und jenes Kraftgefühl, welches den Kampf mit den Schwierigkeiten des Lebens erleichtert und die wertvollste Basis einer gesunden Heiterkeit des Geistes bildet! Wie sagt Goethe? „Die frische Luft des freien Feldes ist der eigentliche Ort, wo wir hingehören. Es ist, als ob der Geist Gottes den Menschen unmittelbar anwehte und eine göttliche Kraft ihren Einfluß ausübte!“

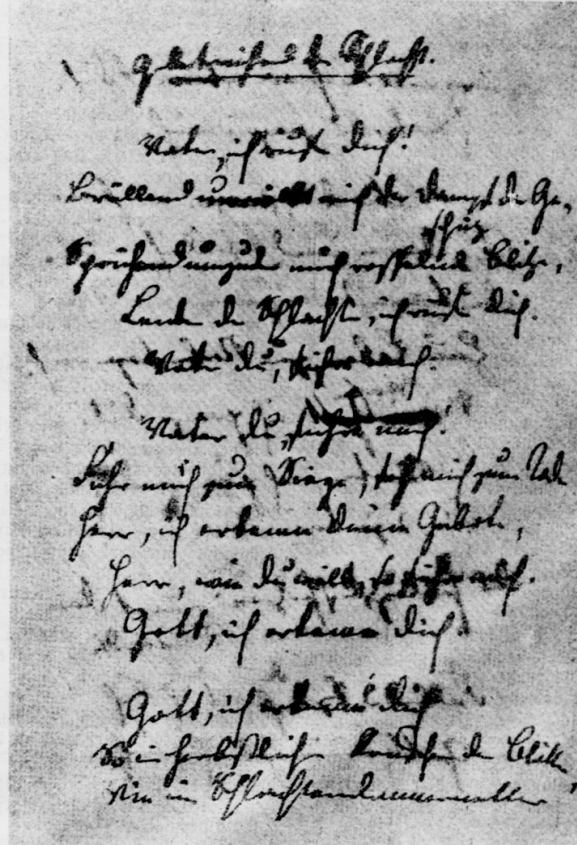
Dr. Otto Gottsch.



Theodor Körner an der Spitze der Lützowschen Jägerschar im Gefel.

Theodor Körner.

Wenn die Götter lieben, dem ichen sie die frühen Tod. Und kommt dazu, daß dieser frühe Tod auf dem Schlachtfeld einem feurigen Vaterlandsfreund, einem gottbegnadeten Sänger und Dichter, der in kurzen Jünglingsjahren Unsterbliches geschaffen, beschieden ist, so ist wohl verständlich, daß dieser jugendliche Held der Abgott der begeisterten Jugend, der Gefeierten einer aus der Zeit der Befreiungskriege geworden ist. Ein ruhmvolles Amt, ein sonniges Liebesglück, das er sich mit der Leier erstritten, gab Theodor Körner auf, um mit blühendem Schwert sein Vaterland von des Tyrannen drückender Faust befreien zu helfen. Doch seines opfermütigen, tapferen Strebens Früchte sollte er nicht genießen dürfen; noch ehe das Morgenrot der Freiheit angebrochen, sank der edle Streiter und Sänger, noch nicht 22 Jahre alt, von einer Kugel weggerafft, am 26. August 1813 ins Grab. Karl Theodor Körner, dessen Gedächtnis in diesen Tagen nun überall mit Stolz gefeiert wird, wurde am 23. September 1791 als Sohn des Dresdener Oberappellationsrats Christian Gottfried Körner — bekanntlich ein Freund von Schiller — geboren. In einer für Dichtkunst und Musik begeisterter Umgebung aufgewachsen und selbst musikalisch gebildet, bezog Körner mit 17 Jahren die Bergakademie zu Freiberg, siedelte dann im Jahr 1810, um juristische Studien zu treiben, nach Leipzig und im Herbst 1811 nach Wien über. Hier fand er reges geistiges Leben und entschloß sich, durch den Verkehr mit Wilhelm v. Humboldt und Friedrich v. Schlegel angeregt, sich ganz der Dichtkunst zu widmen. Dort lernte er seine



Blutdurchtränktes Blatt aus Theodor Körners Brieftasche mit dem Anfang vom „Gefel während der Schlacht“.

Brant, die Schauspielerin Antonie Adamberger („Toni“) kennen und belam im Januar 1813 eine Anstellung als Hoftheaterdichter. Aber dem Ausruf zur Bildung freiwilliger Jägerkorps, den Preußens König, von Scharnhorst gedrängt, am 8. Februar 1813 erlassen hatte, folgend, schied er am 15. März von Brant und Beruf, trat in Breslau in das Jägerkorps der „schwarzen Schar“ unter Major v. Lützow ein und teilte mit diesen mutigen Kämpen alle Gefahren und jeden Streifzuge. In einem Wald zwischen Schwerin und Gadebusch dichtete er sein letztes Lied: „Du Schwert an meiner Hüfte“, nicht ahnend, daß zwei Tage später, am 26. August, seines Schwertes „heiteres Blitzen“ ihm in den Tod leuchten sollte. In dem Gefecht, das sich bei Gadebusch entsponnen, erreichte ihn die tödliche Kugel, und unter den Klängen seines „Gebetes während der Schlacht“, dessen Anfang im Original unser Bild wiedergibt, ward er von seinen Kameraden bei dem Dorfe Wöbbelin zur ewigen Ruhe bestatet. Ein Denkmal in seiner Geburtsstadt Dresden erinnert an den liebevollen Freiheitskämpfer, und ebendort birgt auch ein Körnermuseum mancherlei Andenken an ihn. Aber der Heldendichter lebt fort in seinen kampfesfrohen und frommen, mannhaften Liedern — wir erinnern nur an: „Das Volk steht auf“, „Frei auf, mein Volk“, „Wir treten hier im Gotteshaus“, „Ähnungsgrauen, todesmutig“, „Die Wunde brennt“, die gleichen Lippen bebten“, und seine Dramen „Briny“, „Toni“, „Die Söhne“, „Der Nachwächter“ u. a. lassen heute noch mit Begeisterung des Mutenlieblings gedenken, den ein tragisches Geschick mitten aus der Ruhmesbahn riß.